

Tropfen des Glücks

Von Yatonii-

One Shot

Schneller lief sie die Straße hinunter. Den Weg, den sie gewählt hatte, war nicht ungefährlich für ein junges Mädchen wie sie. Er führte direkt durch das Gebiet, das zurzeit von schweren und blutigen Kämpfen zweier Straßengangs erschüttert wurde. Jeden Tag konnte man die Schlagzeilen in den Nachrichten hören oder die Bilder der jüngsten Opfer in den Zeitungen mit verfolgen. Es war ein sinnloser Kampf, der schon viele sinnlose und unschuldige Opfer gefordert hatte. Jüngster Fall: Kito N.

Das Mädchen schüttelte heftig den Kopf. Sie wollte nicht daran denken. Sie versuchte sich auf das leise Geräusch der herunter prasselnden Regentropfen zu konzentrieren. Doch es gelang ihr nicht. Immer wieder drängten sich die Bilder in ihren Kopf. Das Bild das sie vor elf Tagen in der Zeitung entdeckt hatte. Das Bild das sie immer und immer wieder angestarrt hatte, in der Hoffnung bald ein anderes Gesicht darauf zu erkennen. Doch es hatte nichts genützt. Das Bild hatte ihren besten Freund gezeigt. Hinter seinem Namen war ein Kreuz gedruckt worden.

„Hey, du. Wieso weinst du?“ Das kleine Mädchen schaute auf und sah in große haselnussbraune Augen, die sie fragend und zugleich besorgt musterten. „Möchtest du meinen Keks haben? Dann geht es dir bestimmt gleich besser.“ Das Mädchen sah ihn überrascht an. Es waren die ersten freundlichen Worte, die es seit ihrer Ankunft gehört hatte.

Stunden zuvor hatte sie nur barsche Forderungen erhalten, sie solle ihre paar traurigen Habseligkeiten mitnehmen und auf ihr neues Zimmer bringen. Sie würde ab jetzt hier wohnen und unter ihrer Aufsicht stehen, hatte die Frau mit der schrillen Stimme und den schief auseinanderstehenden Schneidezähnen hinter ihr hergerufen, während sie die steile Treppe hinauf gestolpert war.

Das Mädchen wischte sich schnell mit dem staubigen Ärmel ihres Kleides über die Augen und nahm den Keks mit einem schüchternen Lächeln an. Der kleine Junge, der sich selbst als Kito, der Magische, vorgestellt hatte, erwiderte ihr Lächeln und entblößte eine Zahnlücke, die sich in all den Jahren nicht schließen wollte. Es war der Beginn einer tiefen unzertrennlichen Freundschaft gewesen.

Wie viele Jahre dieser Augenblick schon her war. Sie konnte gar nicht daran zurück denken, ohne dass es ihr wieder die Tränen in die Augen trieb. Aber sie wusste ganz genau, wie lange es her war, als sie Kitos braunen Strubbelkopf zum ersten Mal gesehen hatte. In wenigen Tagen würden es fünf Jahre werden. Vor fünf Jahren, wurde sie von ihrem Vater ins Kinderheim gebracht.

„Papi, ich will nicht fort. Wieso kann ich nicht bei dir bleiben?“, jammerte das Mädchen und zerrte am Mantel ihres Vaters. Doch dieser schien sie nicht zu hören oder tat so, als würde er sie nicht hören. Ja, eigentlich tat er genau dies. Er wollte nichts mehr von ihr hören, sie nicht mehr sehen. Genug hatte die Kleine sein Leben auf den Kopf gestellt und verhindert, endlich glücklich zu sein. War ihm das nach all den Jahren nicht vergönnt gewesen? Nach all dem Ärger, der Wut, den Zweifeln?

Genau diese Frage, hatte ihn wochenlang beschäftigt. Und dies war die Antwort auf darauf. Endlich selbst glücklich sein. Endlich frei von Sorgen, Verpflichtungen und unzähligen Stunden, die er am Bett seiner Tochter hatte verbringen müssen, damit sie endlich einschlief und den Mund hielt.

„Wann kommst du mich wieder abholen?“, fragte es weiter, doch schon wieder bekam sie keine Antwort und wurde weiter den Weg entlang gezerrt. Das Mädchen sah sich verunsichert um. Hier sah es nicht wie zu Haus aus. Keine schönen Blumen, keine Klänge des Waldes, die sie so liebte, und kaum ein Sonnenstrahl der sich zu den Fußgängern auf der Gasse hinunter verwirrte. Nein, hier war es ganz anders.

Beton, grau, einsam. Das wären die ersten Worte, die das Mädchen antworten würde, würde sie gefragt werden, an was für einem Ort sie aufgewachsen war. Genau wie dieser hier, würde sie womöglich sagen, wenn ihr ein Journalist hier auf dieser Straße gegenüber gestanden hätte. Ein einsamer Ort. Ohne Gefühl, ohne Liebe. Nur trist. Nur einsam. Aber vor allem grausam.

„Dürfen die sowas machen, Kito?“, fragte das Mädchen zwischen zwei Schluchzern. Der Junge zuckte mit den schmalen Schultern.

„Ich weiß es nicht.“, sagte er leise und schaute auf die Trümmer ihres Zimmers. Die Schubladen waren heraus gerissen worden. Die Schuhkartons, die sie immer mit bunten Zeitungsausschnitten beklebt und dort ihre gefundenen Schätze aufbewahrt hatte, waren zerrissen worden. Überall lagen Zettel – zerrissen oder zerknüllt. Bücher waren einfach zu Boden geschmissen und achtlos über sie herüber getrampelt worden.

„Es ist weg, Kito. Sie haben es weggenommen.“, flüsterte das Mädchen, das neben ihrem Freund auf dem Bett saß und die Beine dicht an den Körper herangezogen hatte.

„Ich weiß. Ich weiß...“

Der Regen wurde stärker. Unermüdlich und gnadenlos flogen die Tropfen zu Boden. Das Mädchen hatte ihre Schritte beschleunigt und hielt ihren Regenschirm mit aller Kraft fest, damit er nicht davonflog. Sie lief an einem Juwelier vorbei. Doch dieser hatte seine Läden seit Ewigkeiten nicht mehr geöffnet. Es war zu gefährlich geworden so ein Geschäft zu betreiben. An diesem Ort war es unmöglich. Ständig sind Läden wie diese von den Banden geplündert worden, um sich alles unter den Nagel zu reißen, was für sie irgendwie wertvoll erschien. Sie versuchten die Sachen auf dem Schwarzmarkt zu verkaufen um sich durch das Geld neue Waffen zu Eigen machen zu können. Wertsachen waren zu Raritäten und Besonderheiten geworden.

„W-Was ist das?“, fragte sie und strich mit den Fingerspitzen über den kleinen Anhänger.

„Ich weiß, es ist nicht deine Kette, die dir Frau Mistrow genommen hat. Aber ich dachte...“ Verlegen schaute Kito zur Seite und scharfte mit den durchgelaufenen

Turnschuhen auf dem Holzboden. Das Mädchen schaute den blumenförmigen Anhänger noch immer ungläubig an und betrachtete ihn von allen Seiten. Dann löste sie sich endlich aus ihrer Starre.

„Oh, Kito!“ rief sie und schlang die Arme um ihren Freund, der beinahe das Gleichgewicht verloren hätte. „Das ist das schönste Geschenk, das ich je bekommen habe!“

„Aber... es ist nicht echt. Und es ist nicht von deiner...“

„Ja, ich weiß.“, unterbrach sie ihn und legte den Kopf auf seine Schulter. „Aber es ist von dir. Und es ist wunderschön.“, flüsterte sie und senkte die Augenlider.

Zögernd tastete sie nach der kleinen Blumen in ihrer Rocktasche, um sicherzugehen, dass sie noch immer da war. Sie wollte sich nicht ausmalen, was sie tun würde, würde sie Kitos Geschenk verlieren. Es war das einzige das ihr von ihm geblieben war.

„Das muss weg. Und das auch. Mensch, Kind! Nun steh nicht so nutzlos in der Ecke herum. Mach die gefälligst nützlich und bring den Plastiksack her.“ Das Mädchen weigerte sich. Sie wollte nicht gehorchen. Sie konnte nicht. Auch wenn sie dafür wahrscheinlich wieder nichts zum Abendessen kriegen würde. Doch das war ihr egal. Sie wollte nicht, dass jemand Kitos Sachen anfasste. Weder seine geliebte Kronkorkensammlung, die er sich in all den Jahren durch mühselig zusammengesammelt hatte, noch seine Kleidung. Niemand sollte sie berühren und schon gar nicht wegschmeißen.

„Nutzloses Gesindel. Was soll's. Wenigstens ein Balg weniger.“ Das Mädchen biss die Zähne zusammen, um der Frau nicht irgendwelche Schimpfworte um die Ohren zu hauen, die sie bei den älteren Kindern des Heimes aufgeschnappt hatte. Sie beobachtete schweigend und voller Wut, wie sich Frau Mistrow weiter ihren Weg durch das Jungenzimmer bahnte, um alles wegzuworfen, was ihr in den Weg kam. „Den Bengel hätte sowieso niemand gewollt.“

Der Griff um den Sack wurde fester, so dass die Knöchel ihrer kleinen Hand weiß hervor stachen.

Nein, sie durfte nichts sagen. Sie hörte Kitos Stimme in ihrem Kopf sagen: „Weißt du, wenn du die beleidigst oder sogar schlägst, dann hat sie gewonnen.“ Vor drei Jahren noch, als Kito ihr das zum ersten Mal gesagt hatte, hatte sie nicht verstanden, wo der Sinn dahinter lag. Es war ihr unsinnig vorgekommen, dass Frau Mistrow dadurch gewinnen würde.

Doch mit der Zeit hatte sie es verstanden. Würde sie jetzt nachgeben und ihrer Wut Luft machen, dann hätte sie mit ihren beabsichtigten Provokationen gewonnen und diesen Sieg durfte sie ihr nicht schenken. Nicht dieser Frau!

„Ach, wie süß. Was ist denn das?“ Mit einem ironischen Lächeln im Gesicht, wand sie dem Mädchen den Rücken zu. Stirnrunzelnd sah die kleine Schwarzhaarige auf. Doch dann erkannte sie, was die Heimleiterin da in der Hand hielt.

„Nein!! Das dürfen sie nicht wegwerfen!“, rief sie panisch und rannte auf die dicke Frau zu, die sie nur mit einer ihrer streng gezogenen Augenbraue ansah.

„Was? Das Ding? Du bist echt jämmerlicher als ich gedachte habe.“ Doch das Mädchen hörte nicht mehr und sprang. Ein greller Schrei ertönte und klang durch das gesamte Heim.

Ein blasses Schmunzeln schlich sich auf ihre Lippen, als sie an den perplexen Gesichtsausdruck von Frau Mistrow dachte. Damit hatte sie nicht gerechnet gehabt.

Aber sie selbst genauso wenig. Doch das war ihr egal gewesen und jetzt, wo sie gerade darüber nachdachte, wusste sie auch, dass sich jede einzelne Sekunde ihrer Strafe dafür bezahlt gemacht hatte.

Wie die Kinder ihrer Klasse reagiert hatten, als sie zurück in den kahlen Aufenthaltsraum kam. Die Mädchen hatten geschluchzt und gekreisch und die Jungs sie nur mit geweiteten Augen angesehen. Ja, diese Strafe ging in die Geschichte ein. Sie schüttelte den Kopf, wie so oft an diesem Tag. Doch den Schmerz des schon längst vergangenen Tages würde sie niemals vergessen. Ihr Blick gleitete zu der Hand herunter, der den Regenschirm festhielt. Die Narben würden sie ein Leben lang daran erinnern.

„Idiot.“ Das war das einzige was das Mädchen zu ihrem Freund sagte, als dieser ins Zimmer gehumpelt kam. Doch dieser schien sich aus der Beleidigung nichts zu machen, denn er zeigte ihr ein spitzbübisches Grinsen. Sein spitzbübisches Grinsen. Eilig wand sie den Blick von ihm ab und suchte nach etwas in dem karg möblierten Raum, worauf sie ihre Aufmerksamkeit lenken konnte. Nein, sie wollte nicht in dieses Gesicht gucken und dabei zuschauen wie er die Zunge frech durch die kleine Zahnlücke schob. Sie liebte dieses Grinsen wie kein anderes und konnte so nie lange böse auf ihn sein. Doch genau das, wollte sie jetzt sein. Böse und wütend.

„Es ist doch nichts passiert.“, meinte er beschwichtigend und ging zu dem Bett herüber, auf dem sie saß.

„Ich habe ihre Schreie bis hier oben gehört.“, sagte das Mädchen mit zusammengezogenen Augenbrauen. Sie hatte lange gebraucht, um zu verstehen, wieso die älteren Kinder diese Geste immer machten und hatte Ewigkeiten vor dem Spiegel verbracht, um es zu können, ohne das es lächerlich aussah. „Und guck dir deine Sachen an! Völlig kaputt gerissen.“ Sie schüttelte fassungslos den Kopf. „Irgendwann bringt sie dich um, Kito.“

Sie wusste schon gar nicht mehr, der wievielte Versuch es von ihm war, aus dem Kinderheim abzuhausen. Jeden Abend, wenn die beiden ihre Betten verbotener Weise nebeneinander geschoben und von einem Leben, außerhalb dieser grauen Wände geträumt hatten, sagte Kito: „Morgen, ja morgen wirst du sehen! Ich werde fortlaufen, so schnell mich meine Beine tragen können und werde sie finden. Eine Mutter und einen Vater, die uns lieben werden. Du wirst schon sehen.“ So oft hatte sie diese Worte von ihm gehört. So oft hatte er sie umsetzen wollen. Und so oft kam er gescheitert wieder, übersät mit Blessuren, die ihm die Strafen eingebracht hatten. Doch niemals ließ der überzeugte Ton seiner Stimme nach. Niemals.

„Idiot.“ Es ist nicht mehr als ein Flüstern, das ihren Lippen entweicht. Mit zusammengebissenen Zähnen rennt das Mädchen die Straße weiter entlang. Tränen stahlen sich in ihre Augenwinkel, doch sie blinzelte sie weg. Sie wollte nicht weinen. Nicht schon wieder. Aber der eine Gedanke ließ sie nicht mehr los: Wieso ich?

Und plötzlich fiel ihr dieses Zitat ein. Es ist an eine alte Mauer, gegenüber dem Hof des Kinderheimes, gesprüht worden. Soweit sie sich zurück erinnern konnte, standen die weißen Lettern dort schon geschrieben. Aber erst nach zwei oder drei Jahren konnte sie selbst lesen, was dort geschrieben stand. Seit diesem Tag hatte sich der Satz in ihrem Kopf eingebrannt. Sie mochte den Spruch. Irgendwie hatte er ihr immer Hoffnung gegeben. Doch in diesem Augenblick wurde ihr bewusst, dass dieser Satz nicht auf sie zutraf.

„Wo es Liebe regnet, wünscht sich keiner einen Schirm.“

Ja, wahrscheinlich dachten viele Menschen so. Wahrscheinlich trifft es auf sehr viele Menschen zu. Aber nicht auf sie.

Sie hatte in ihren zehn Lebensjahren ihren Schirm zusammengefaltet gehabt und zugelassen, dass die Tropfen von Liebe und Glück auf sie herab prasselten. Doch es war ein Fehler gewesen. Denn so schnell wie das Glück kam, so schnell konnte es einen wieder verlassen. Und dieser Abschied war meist schlimmer, als nie so ein Glück besessen zu haben.

Die Bilder von ihrem Vater schossen ihr plötzlich durch den Kopf. Wie er sie angelächelt und immer sicher mit seinen starken Armen aufgefangen hatte, als er sie in die Luft geschmissen und sie vor Vergnügen gequiekt hatte. Doch auf einmal wird dieser Gedanke schwarz. Eine blonde Frau erscheint an der Seite ihres Vaters und zieht ihn mit sich. Sie bleibt allein zurück.

Dann erscheint ein anderes Bild vor ihrem inneren Auge. Kito, der ihr die tollsten Geschichten erzählt hatte, wenn draußen ein Sturm getobt und die Blitze über den dunklen Himmel gezuckt waren. Kito, der so viel für sie auf sich genommen hatte. Der ihr versucht hatte, das Geschenk ihrer Mutter wiederzugeben. Den Menschen den sie am meisten geliebt hatte. Und dann wird wieder alles schwarz und das Bild in der Zeitung tauchte wieder auf.

Energisch schüttelt sie den Kopf und wischt sich mit dem eingerissenen Ärmel ihrer Schulbluse über die Augen. Nein, sowas wollte sie nie wieder erleben.

Seit elf Tagen existierte dieser Satz so nicht mehr in ihren Gedanken. Seit elf Tagen war der Schirm aufgespannt, um sich vor jeglichen Einflüssen zu schützen. Er würde aufgespannt bleiben. Ein Leben lang.

Im nächsten Moment spürte sie nur noch einen brennenden Schmerz im Knie. Völlig in Gedanken versunken, hatte das Mädchen nicht mehr auf den Weg geachtet und war über etwas gestolpert. Es merkte den Schmerz ihres blutenden Knies kaum. Viel mehr machte sich Sorge in ihr breit, ob Kitos Anhänger noch heil geblieben war. Zögerlich tastete sie nach der kleinen Alufolienblume. Ja, sie war noch da. Alle 5 Blätter. Erleichtert seufzte das Mädchen und schaute sich nach dem Regenschirm um, den es während des Sturzes fallen gelassen hatte. Nach kurzem Suchen fand sie ihn. Er war hinter einer der dunklen Mülltonnen gerutscht. Ein durchgestrichenes Peacezeichen war mit roter Schrift drauf geschmiert worden. Das Mädchen stand auf und ging zu den Ascheimern herüber. Doch gerade als sie danach greifen wollte, streiften ihre Fingerspitzen etwas Weiches. Sofort zog es erschrocken die Hand zurück. Was war das?

Vorsichtig ging die kleine Schwarzhaarige näher an die Ascheimer heran um zu schauen, was sie berührt hatte. Und als sie genauer hinschaute, sah sie in zwei leuchtende gelbe Augen. Ihre blauen Augen weiteten sich ein Stück. Vor ihr saß eine kleine schwarze Katze mit weißer Schnauze und weißen Vorderpfötchen. Und sie war völlig durchnässt.

Das Mädchen sank auf die Knie und sah die Katze sprachlos an.

„Du bist es.“, flüsterte es und bekam ein leises Maunzen als Antwort. Das Mädchen schloss einen Augenblick die Augen und als sie sie wieder öffnete, war die Katze noch immer da. Mit vorsichtigen Schritten tapste sie auf sie zu. Ein Tropfen lief ihr die rosafarbene Nase herunter. „Du bist es.“

An diesem Tag spannte das Mädchen den Schirm erneut auf. Doch dieses Mal wollte

sie sich nicht schützen. Sie wollte die Katze schützen. Die Katze, die auf dem Bild abgebildet war, dass sie Frau Mistrow entrissen hatte. Das Bild von seiner Katze. Kitos Katze.